KINDERPSYCHOLOGIE

Provokation bevorzugt

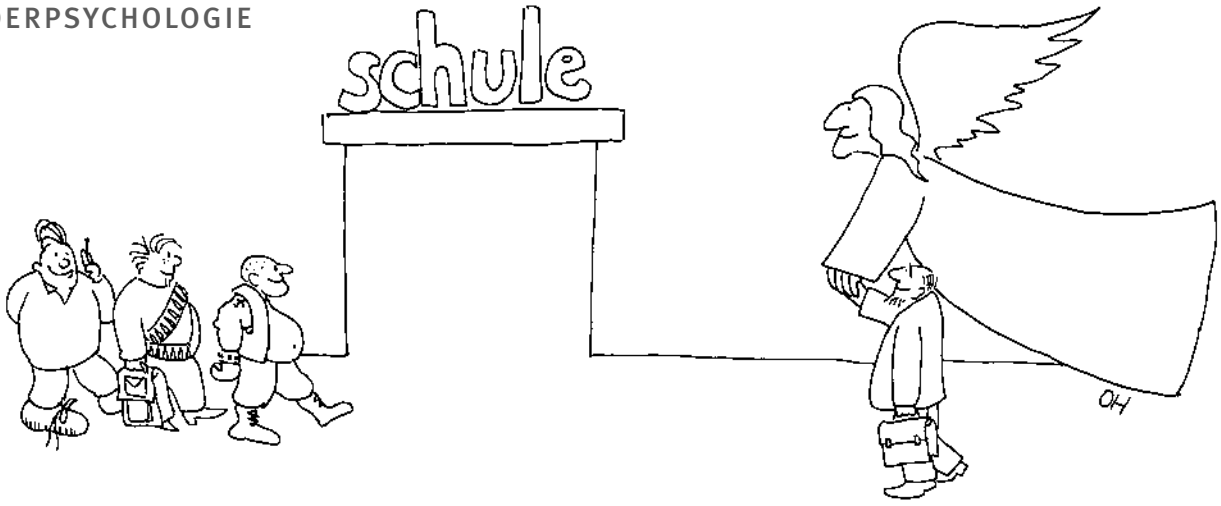
Sie brechen in Tobsuchtsanfälle aus, sind häufig gereizt und bedrohen die eigenen Eltern. Was macht manche Kinder über die Maßen gewaltbereit – und wie ist ihnen zu helfen?

ALLE FOTOS: HARALD REHLING

G&G: Herr Professor Petermann – wie äußert sich aggressives Verhalten bei Kindern und Jugendlichen?
Petermann: Das hängt entscheidend vom Alter des betreffenden Kindes ab. Bei Kleinkindern treten beispielsweise massive Wutanfälle auf, im Schulalter körperlich aggressive Attacken und bei Jugendlichen sogar gewalttätiges, delinquentes Verhalten. Typische Vergehen sind hier etwa Diebstahl und Sachbeschädigung.
G&G: Wie viele Kinder und Jugendliche gelten als besonders aggressiv?
Petermann: Behandlungsbedürftiges aggressives Verhalten legen etwa vier bis fünf Prozent der Kinder eines Jahrgangs an den Tag – wobei Jungen rund dreimal so häufig betroffen sind wie Mädchen. Diese Geschlechtsunterschiede stellen sich etwa ab dem vierten Lebensjahr ein. Mehr noch als über die bloße Häufigkeit unterscheiden sich die Geschlechter jedoch in der Wahl ihrer Methoden: Jungen neigen zu körperlichen, direkten Aggressionsformen, Mädchen dagegen zu verbalen Mitteln, die zum Beispiel darauf abzielen, soziale Beziehungen zu schädigen.
G&G: Kommen Menschen, die als Kinder besonders aggressiv waren, als Erwachsene mit erhöhter Wahrscheinlichkeit mit dem Gesetz in Konflikt?
Petermann: Allerdings. Rund ein Drittel aller auffälligen Kinder entwickeln eine so genannte antisoziale Persönlichkeitsstörung. Diese äußert sich zum Beispiel in Gewalt gegenüber anderen, Trunkenheit am Steuer, Nötigung und ähnlichen Vergehen.
G&G: Dann liegt es im gesamtgesellschaftlichen Interesse, die betroffenen Kinder möglichst früh zu identifizieren, um gegensteuern zu können.
Petermann: Leider sagt sich das leichter, als es in Wirklichkeit ist. Denn die Eltern suchen meist erst dann professionelle Hilfe, wenn sie der Entwicklung nicht mehr Herr werden – wenn sie vor den körperlichen Attacken ihres eigenen Kindes Angst bekommen. Vorher wirkte das Ganze noch lange Zeit niedlich – frei nach dem Motto: »Unser kleiner Tyrann ist zwar unangenehm, doch immerhin willensstark!«
G&G: Aber Problemkinder fallen doch auch in Kindergarten und Schule auf.
Petermann: Natürlich. Nur sind Erzieher und Lehrer hier zu Lande nicht hinreichend darauf vorbereitet. Unser lern- und entwicklungspsychologisches Wissen hat in den letzten zwanzig Jahren zwar stark zugenommen. Doch in die Ausbildungspläne von Pädagogen findet vieles davon kaum oder nur verwässert Eingang. Hier müssen wir erheblich nachbessern.
G&G: Wie lässt sich eine Neigung zu aggressivem Verhalten möglichst früh erkennen?
Petermann: Säuglinge können einen unregelmäßigen Schlaf-wach-Rhythmus aufweisen, unruhig und schnell gereizt sein. Klinische Kinderpsychologen sprechen von einem »schwierigen Temperament«. Im Kleinkindalter äußert sich dieses dann meist als hohe Reiz- und Irritierbarkeit und bei Jugendlichen in Form von enthemmtem, sensationssuchendem Verhalten. Der sicherste Indikator ist vielleicht, dass aggressive Kinder weniger genau wahrnehmen, was ihre Kommunikationspartner von ihnen wollen. Sie beobachten ungenau, nehmen auf die Befindlichkeit anderer keine Rücksicht und unterstellen ihrem Gegenüber oft Feindseligkeit. Botschaften der Zuwendung, Sympathie und Kooperation übersehen sie dagegen häufiger als andere Kinder und reagieren stattdessen bevorzugt auf Provokationen.
G&G: Wenn rund ein Drittel aller verhaltensauffälligen Kinder später eine antisoziale Persönlichkeitsstörung ausbildet – was geschieht mit dem Rest? ▷

»Aggressive Kinder nehmen weniger genau wahr, was ihre Kommunikationspartner von ihnen wollen«

Der Aggressionsforscher
Franz Petermann ist Professor für Klinische Psychologie an der Universität Bremen.



Petermann: Der verliert das aggressive Verhalten beim Erwachsenwerden wieder von allein. Das hängt mit der sozialen Einbindung von Jugendlichen zusammen: Was für 15-Jährige noch interessant erschien – Autofahren ohne Führerschein zum Beispiel –, ist dann nicht mehr wichtig, wenn sie die Fahrerlaubnis einmal in der Tasche haben. Mit 21 haben viele vormals auffällige junge Männer ein eigenes Auto, einen Job, eine feste Freundin. Jetzt bedeutet ein Konflikt mit dem Gesetz ein soziales Risiko für sie oder einen Statusverlust, während er zuvor – ein entsprechendes Umfeld vorausgesetzt – einen Prestigegewinn einbrachte. Bei der kleinen Gruppe weiblicher Jugendlicher, die aggressiv-dissoziales Verhalten entwickeln, ist die Prognose allerdings weniger günstig.

G&G: Inwiefern?

Petermann: Mädchen entwickeln massive aggressive Verhaltensweisen meist erst im Jugend- oder frühen Erwachsenenalter. Die Betroffenen kommen häufig aus nicht intakten Familien; viele waren oder sind körperlicher Gewalt ausgesetzt. Über zwanzig Prozent haben bereits als Minderjährige einen Suizidversuch unternommen und recht viele werden noch vor dem 18. Lebensjahr schwanger.

G&G: Was wissen Forscher über die Ursachen aggressiven Verhaltens?

Petermann: Es handelt sich um ein komplexes Zusammenspiel psychologischer und biologischer Faktoren. Insbesondere die genetische Veranlagung spielt wahrscheinlich eine größere Rolle, als wir gemeinhin zugeben wollen.

G&G: Welche anderen biologischen Ursachen gibt es?

Petermann: Schwangerschaftskomplikationen, niedriges Geburtsgewicht, neuropsychologische Defizite auf Grund einer Schädigung des zentralen Nervensystems oder auch ein reduzierter Serotoninspiegel im Gehirn. Bei delinquenten männlichen Jugendlichen ist häufig der Testosteronspiegel erhöht. Andere Risikofaktoren betreffen das Verhalten der Mutter. So scheint Rauchen während der Schwangerschaft die Wahrscheinlichkeit zu erhöhen, dass das Kind sich später aggressiv verhält oder als Jugendlicher zu Alkohol und Drogen neigt.

»Vieles an provokativer Aggression ist einfach das Einfordern von Grenzen«

G&G: Und die psychologischen Faktoren?

Petermann: Hierzu zählen unter anderem frühe Eltern-Kind-Konflikte, Vernachlässigung, sexueller Missbrauch und psychische Erkrankungen von Mutter oder Vater. Aber auch ungünstiges Erziehungsverhalten spielt eine Rolle.

G&G: Was verstehen Sie darunter?

Petermann: Häufig stellen Eltern entweder zu viele oder zu wenige soziale Regeln auf oder achten nicht konsequent auf die Einhaltung. Die meisten Eltern aggressiver Kinder strafen falsch: zu hart, ohne Zusammenhang oder völlig inkonsequent.

G&G: Können Sie ein konkretes Beispiel geben?

Petermann: Wenn ein Achtjähriger in einem Wutausbruch das Spielzeug eines anderen Kindes demoliert, dann wäre eine Ohrfeige vom zürnenden Papa eine unangemessene Bestrafung. Angemessen wäre es dagegen im Sinne einer Wiedergutmachung, wenn der entstandene Schaden vom eigenen Taschengeld reguliert werden muss.

G&G: Kann man aggressiven Kindern psychotherapeutisch oder medikamentös helfen?

Petermann: Um es klipp und klar zu sagen: Ein Allheilmittel gibt es hier nicht – und schon gar kein Medikament. Nach meiner Erfahrung profitieren jüngere Kinder am meisten, wenn ihre Eltern ein spezielles Konfliktbewältigungstraining absolvieren. Bei älteren Kindern und Jugendlichen haben sich dagegen Verhaltenstherapien bewährt. Generell müssen die betroffenen Familien neue Problemlösungsstrategien kennen lernen und diese anschließend im Alltag einüben. Insbesondere brauchen die Eltern Tipps, wie sie in bestimmten Situationen auf ihr Kind reagieren sollen: in welchen Momenten sie beispielsweise besser nicht nachgeben und wie mit Regelverletzungen umzugehen ist.

Weiterführende Information

Therapeutische Vorgehensweise	Ansprechpartner
Elterntraining: Anhand konkreter Konfliktsituationen lernen Eltern neue Problemlösungsstrategien kennen und üben Lösungsmuster alltagsnah ein.	Erziehungsberatungsstellen vor Ort, teilweise auch Jugendämter der Kreise, Städte und Gemeinden
Kindertraining: Erwerb von sozialer Kompetenz in einer Einzel- oder Gruppentherapie; Einüben neuer Problemlösungsstrategien.	Kinderpsychotherapeuten (mit Richtung Verhaltenstherapie); Fachärzte für Kinder- und Jugendpsychiatrie
Lehrertraining: Einüben von Techniken eines effektiven Klassenmanagements sowie von Verstärkungsprinzipien, die betroffene Kinder beim Abbau ihres Fehlverhaltens unterstützen.	Schulpsychologische Dienste der Städte oder Kreise; Lehrerfortbildungseinrichtungen

Literaturtipp: Petermann, F. & Petermann, U.: Training mit aggressiven Kindern. Weinheim: Beltz/PVU 2001 (10., völlig veränderte Auflage).

G&G: Was zeichnet gute Regeln innerhalb der Familie aus?
Petermann: Sie sind klar formuliert und an konkrete Aufgaben oder Situationen gekoppelt. Vermittelt werden sie in konfliktfreien Situationen. Dabei müssen sich die Eltern vergewissern, dass ihr Kind ihnen wirklich zuhört und das Anliegen versteht. Jede Regel für das Kind bedeutet auch für die Eltern Verbindlichkeit und Disziplin bei der Einhaltung.
G&G: Wie groß ist die Bereitschaft der Eltern, an einem Training teilzunehmen?
Petermann: Das ist sehr unterschiedlich. Einige Mütter und Väter sind schon deshalb wenig motiviert, weil sie der Meinung sind, dass aggressives Verhalten schlicht angeboren und damit unveränderbar sei. Hier müssen wir dann erst einmal Aufklärungsarbeit leisten.
G&G: Manche Eltern fragen sich womöglich, ob sie ihrem immer schwieriger werdenden Kind mit mehr Schärfe begegnen sollen oder eher mit mehr Zugeständnissen. Was ist richtig?
Petermann: Aggressives Verhalten darf auf gar keinen Fall hingenommen werden. Je häufiger Eltern in Machtkämpfen nachgeben, desto öfter setzen die Kinder entsprechendes Verhalten gezielt ein, um Anforderungen aus dem Weg zu gehen. Dies führt zu regelrechten Erpresserspiralen zwischen Eltern und Kind.
G&G: Aber ein Kind muss sich doch auch emotional angenommen fühlen.
Petermann: Sicher – nur: Grenzen zu setzen ist keinesfalls etwas Böses, wie manche Pädagogen noch immer steif und fest behaupten. Indem Eltern Regeln aufstellen, signalisieren sie Interesse an ihrem Kind. Oder anders ausgedrückt: Zumindest zu Beginn ist vieles an provokativer Aggression einfach nur das Einfordern von Grenzen. Allerdings müssen zusammen mit den Grenzen auch die Sanktionen für Regelüberschreitungen festgelegt werden und genauso gilt es Anreize für die Einhaltung zu schaffen. Die Zusammenhänge müssen für das Kind durchschaubar sein und ihm angemessen erscheinen. Der wahre Knackpunkt ist die Konsequenz: Sinnvolle Strafen werden ausgehandelt, angekündigt und durchgeführt. Und danach ist die Angelegenheit auch abgeschlossen. Ganz wichtig ist am Ende ein klares Versöhnungssignal an das Kind.
G&G: Wie weit dürfen elterliche Sanktionen gehen?
Petermann: Strafen dürfen ein Kind nicht demütigen oder bloßstellen – schon gar nicht in der Öffentlichkeit oder vor Freunden. Gleichwohl können Bestrafungen mit harten Konsequenzen verbunden sein. Angemessen ist zum Beispiel der zeitweilige Entzug eines Privilegs wie etwa Fernsehkonsum. Jede Strafe sollte vom Kind zumindest aus einer gewissen zeitlichen Distanz als fair bewertet werden, denn nur dann enthält sie auch eine reelle Lernchance. ◀

Die Fragen stellte **G&G**-Redakteur **Carsten Könneker**.

Anzeige